

in seine Interessen vertiefe, ihm in der Seele lesen zu können.“ So fingen auch beinahe alle seine Anreden mit seinem Leibworte an: „Ich vermute, daß Sie wünschen . . .“

Und da sich seine bäurische, stets auf der Lauer liegende Verschlagenheit auf ein Spionierwesen stützte, das vor keinem Mittel, sich Auskunft zu verschaffen, zurückscheute, so hatte Herr Bulfran selten eine andre Antwort zu geben als die ihm geläufige: „Vollkommen richtig.“

„Ich vermute auch,“ sagte Talouel, während er Herrn Bulfran beim Aussteigen behilflich war, „daß sich das Mädchen, das Sie an Stelle dieses Trunkenbolds angenommen haben, Ihres Vertrauens würdig gezeigt hat.“

„Vollkommen richtig.“

„Das verwundert mich nicht; an dem Tage, wo sie, von der kleinen Rosalie begleitet, bei uns eingetreten ist, dachte ich gleich, daß etwas aus ihr zu machen sei, und daß Sie sie entdecken würden.“

Bei diesen Worten streifte sein Blick Perrine in einer Art, die ihr eindringlich sagte: „Du siehst, was ich für dich tue; vergiß es nicht und halte dich bereit, es mir bei Gelegenheit zu erwidern.“

Auch ließ das Begehren nach Heimzahlung nicht lange auf sich warten; kurz vor Arbeitschluß pflanzte er sich vor Perrines Bureau auf und fragte sie, ohne einzutreten, mit halber Stimme, so daß er nur von ihr verstanden wurde: „Was hat es denn in Saint-Pipoy mit Wilhelm gegeben?“

Da diese Frage nicht auf die Enthüllung wichtiger Dinge hinauslief, glaubte sie wahrheitsgetreu antworten und die Mittheilung, die er wünschte, machen zu dürfen.

„Gut,“ sagte er, „du kannst ruhig sein; wenn sich's Wilhelm einfallen ließe, wieder eintreten zu wollen, bekommt er's mit mir zu tun.“

29. Ein wichtiges Tischgespräch.

Am Abend beim Nachteffen wurde die Frage „Was hat sich in Saint-Pipoy mit Wilhelm zugetragen?“ auch wieder von Fabry und Mombleur an Perrine gerichtet, denn es gab niemand in der Fabrik, der es nicht erfahren hätte, daß Herr Bulfran von ihr